

Können im landläufigen Wortsinne; dem trainierenden Athleten werden die Fünzigpfundgewichte immer leichter; aber je mehr der Maler kann, um so schwerer wird ihm die Kunst; und eigentlich sollte der heilige Christophoros Schutzpatron der Maler sein. Waschen und Reisen des Künstlers bedeutet Wachstum der Erlebnisphäre. Dünkel, Selbstgefälligkeit, Zufriedenheit mit dem Wert, mit der Realisation beginnen just da, wo die Erlebnisphäre nicht mehr reicher ist als das Werk. Der Künstler betrachtet Erweiterung und Verdichtung dieser Sphäre, in der er wie in einer Aura lebt, nicht als Zuwachs seiner Persönlichkeit; er ist in ihr, und sie umgibt ihn, bleibt also immer außen\*). Es gibt keine »inneren« und »äußeren« Gesichte; man ist um den Preis Visionär, daß man an die Leibhaftigkeit seiner Vision glaubt. Kein elfenbeinernes Tor trennt die Welt der Träume von der Welt der Wirklichkeit. Jede Kunst lebt von diesem Dingegebensein an ein Außen, von diesem Außer-Sich-Sein. Ein Zeitalter, das sich vom »Außen« abwendet, verläßt damit auch die bildende Kunst; die Kunst erstarrt dann zur toten Formel, wird Hieroglyphe.

Mit der wiedergewonnenen Erkenntnis, daß ein Bild nicht mit photographischer Treue Naturansicht, nicht »unmittelbar gegebene Erscheinung« festzuhalten habe, daß es sich im Bilde nicht um Illusion, Imitation, Vortäuschung, sondern um eigengesetzliche Wirklichkeit, Gestaltung eigener Erlebnisphäre handelt, hat der Künstler zu neuen Darstellungsmitteln gegriffen und auch zu solchen, über die ältere und älteste Kunst schon verfügten, die sich aber ein auf die Naturerscheinung bedachter Illusionismus hatte versagen müssen. Kräftige Konturen, aufs äußerste gesteigerte Werte, Farb- und Formkontraste, typische, schematische Modellierung: diese primitiven, aber stark expressiven Mittel sind wieder zu Ehren gekommen. Es leuchtet ein, daß mit solchen Realisierungsmitteln das neue Bild kräftigere Struktur und stärker gegliederten Aufbau bekommen konnte. Dieser erhöhte dekorative Wert ist das einzige, was allenthalben sofort erkannt und mit hemmungsloser Geschicklichkeit in den Dienst einer Massenproduktion gestellt worden ist, deren Niveau das der Scholle und des Jugendstils kaum überragt. In der Ordnung der Werte ist, wo es um freie Kunst geht, der dekorative zweiten Ranges; ihr visionärer Gehalt entscheidet. Dem Maler, Bildner, Graphiker kam es nicht zuerst auf die dekorative Wirkung der neuen Mittel an, sondern auf ihre expressive, suggestive Kraft.

So homogen die Erlebnisphäre dem Künstler zu sein scheint, so ist sie doch immer zusammengesetzt aus Elementen, die er selbst erworben hat, und aus solchen, die er der »Kunst«, d. i. andern Künstlern verdankt. Niemand sieht ganz mit eigenen Augen, und es gibt keine künstlerische Betätigung, die nicht auch Auseinandersetzung wäre mit der Kunst anderer; darin besteht zwischen Kunst und Wissenschaft kein Unterschied. (Es ist mir immer aufgefallen, wie diese Grundtatsache in Paris respektiert wird: dort fühlen sich die kühnsten Neuerer als Enkel und Erben einer mit Clouet oder Fouquet beginnenden Ahnenreihe.) Wie aber der Wert des Wissenschaftlers nicht in seinem gelernten Wissen liegt, sondern in seinen Entdeckungen, so schätzen wir auch den Wert des Künstlers nach dem Eigenen, Entdeckten, Selbsterarbeiteten, das in seinem Kosmos enthalten ist.

Wir haben damit das Maß aller freien Kunst gewonnen. Tritt uns in einem Werk glaubwürdige, wirkliche, leibhaftige Welt entgegen, mag sie auch noch so fremd und seltsam sein, sprechen die Augen, pulst Blut in den Adern, atmen die Bäume, riecht die Feuchtigkeit des Wassers, schmeckt die Luft, so ist durch dieses Werk unsere Weltkenntnis um einen Wert bereichert, der um so größer ist, je eigener diese Welt gesehen ist. Wir alle werden morgen die Welt mit den Augen dieses Künstlers anschauen. Und das ist der Augen, den das Publikum davon hat, wenn es an der Erlebnisphäre des Künstlers teilnimmt. Denn Kunst und Dichtung spiegeln nicht das geistige Leben eines Volkes wider, sondern sie konstituieren es schlecht hin. Ein Volk verdankt sein Wissen den Wissenschaftlern, sieht mit den Augen seiner Künstler, hört mit den Ohren seiner Musiker, und wie armselig-animalisch wäre sein Leben und Lieben, wenn es nicht in Mythos und Religion, in Lied und Märchen, in Roman und Theater an der Erlebnisphäre seiner Dichter, Denker und Heiligen teil hätte!

Wer da sagt: ich sehe dies ganz deutlich vor mir, aber ich vermag es nicht zu gestalten, ahnt nicht, wie hell und greifbar die Dinge vor den Augen dessen stehen, der sie gestalten kann. Tatsächlich gibt es in der freien Kunst Realisierungsmöglichkeiten ohne jede handwerkliche Reibung. Wo wirklich Erlebnisphäre vorhanden ist, kann sie auch ohne »Technik« realisiert werden. Die Bestrebungen, überall wieder

zum voralademischen Werkstattunterricht zurückzukehren, sind tausendfach berechtigt. Aber man darf nicht vergessen, daß die wichtigste Aufgabe aller Kunsterziehung ist: künstlerische Erlebnisphäre zum Wachstum zu bringen. Eignet sich dazu die Akademie besser oder die Kunstgewerbeschule? Bei dem vorwissenschaftlichen Zustand unseres Kunstbetriebes läßt sich die Frage grundsätzlich nicht beantworten. Von einer Unterrichtsmethode sind kaum Anfänge da; die Persönlichkeit des Lehrers entscheidet heute allein über den pädagogischen Wert des Instituts. Man sollte deshalb beide Anstalten noch geraume Zeit miteinander wetteifern und über ihre Unterrichtsprinzipien zur Klarheit kommen lassen. Auf der Akademie wird zuviel mit der gegebenen Erscheinung, mit der unverstandenen Naturansicht gearbeitet; auf der Kunstgewerbeschule wird zuviel auswendig gezeichnet. Man lernt damit vorzügliche Gebrauchs-Graphik machen, doch bildet sich dabei keine Erlebnisphäre: die Schale verhärtet, bevor der Kern reif und ausgewachsen ist. Fast alle früheren Kunstgewerbeschüler erkennt man an ihrer Unverbundenheit mit der »Natur«, an ihrer allzufrühen Typisierung, an der auswendig übernommenen Formel. »Auswendig« und »Aus-dem-Gedächtnis-Zeichnen« ist schon nicht ganz dasselbe; aber beides ist etwas ganz anderes als »Aus-der-Vorstellung-Zeichnen«. Wenn der Kunstgewerbler über Kunsterziehung schreibt, gebraucht er diese drei Ausdrücke, als ob sie das gleiche bedeuteten.

Ich habe absichtlich von Erlebnisphäre und nicht von »Vorstellungsbesitz« gesprochen, weil das von Hans Cornelius in die kunstpädagogische Literatur eingeführte Wort heute schon so oft unverstanden zitiert wird. Man glaubt, Vorstellungszeichnen bedeute eine Abkehr von der Natur; die Vorstellung sei sozusagen ein kleines Modell des wirklichen Gegenstandes, das der Künstler in seinem »Innern« habe und dort jederzeit vor sein »geistiges Auge« zaubern könne. Aber derselbe Dürer, der gesagt hat, der Künstler sei inwendig voller Figur, sagt auch, daß die Kunst wahrhaftig in der Natur stecke; man müsse sie da nur herausreißen. Wer sich Rechenschaft davon ablegen will, was in seinem Vorstellungsbesitz vorhanden ist, hat nichts weiter zu tun, als der Natur den Rücken zu kehren und »aus der Vorstellung« zu zeichnen; was dabei nicht zum Vorschein kommt, fehlt auch seinem Vorstellungsbesitz. Jemand möge sich etwa durch Studium eine einigermaßen klare Vorstellung vom menschlichen Körper erworben haben; den Grad dieser Klarheit kann er jederzeit feststellen, wenn er Papier und Bleistift nimmt und zeichnet. Aber sein ganzer Vorstellungsbesitz tritt doch auch als ein außen ihm, als ein außen Befindliches, ihm von außen Gegebenes entgegen, sobald er menschliche Körper sieht: etwa vor meinem Ateliergarten am Nymphenburger Kanal, wo, Gott sei Dank, an heißen Tagen allen polizeilichen Verböten zum Trotz die Radlerinnen ihre Kleider abwerfen, sich wie schwarze Pantherlaken in der Sonne dehnen und zwischen den Erlenzweigen in das unter grünem Dach dahinschießende Wasser hinabsteigen. Das Seherlebnis ist hier durchaus verschieden, je nach Reichtum und Ordnung des Vorstellungsbesitzes und der künstlerischen Erfahrung, die der Sehende mitbringt. Wie der Musiker das Beste in seinem Werk als Eingebung empfängt, so erblickt hier auch der Künstler überrascht ein fertiges Bild vor sich, schöner, als er es malen kann. Das »Bild« ist bei jedem verschieden; auch sieht der Maler etwas ganz anderes als der Plastiker. Wenn der Künstler »Natur« sagt, meint er immer den eigenen Vorstellungsbesitz und zugleich den unerschöpflichen Reichtum, aus dem er allein ergänzt und gemehrt werden kann. (Bei den würdigen Stadtvätern werden durch den Anblick ganz andre Sphären getroffen; sie finden das öffentliche Baden anstößig und verbieten es. »Die Welt ist ein Spiegel«, sagt die Dichterin, »der jedem das Bild seiner eigenen Seele zurückwirft.«)

Fassen wir kurz zusammen: Man darf das Literarische nicht mitwiegen, wenn man das spezifisch-künstlerische Gewicht einer Graphik feststellen will. Bei den künstlerischen Qualitäten der Illustration unterscheiden wir zwischen dem dekorativen Wert, der über ihre Anwendbarkeit im Rahmen der Buchkunst entscheidet, und dem eigentlichen graphischen Wert, der ihren Rang in der freien Kunst bestimmt. Hier gilt am höchsten die suggestive Gewalt, mit der glaubwürdige Welt: Erlebnisphäre realisiert ist. (Es ist jetzt noch zu sagen: der dekorative Wert kann groß sein bei Illustrationen, die als Leistung freier Kunst nicht mitzählen; auch kann eine Illustration, als freie Graphik beurteilt, höchsten Rang verdienen, ohne daß sie sich irgendwie in das Buch einfügt. Doch hat jede wirklich gute Graphik auch immer zugleich eine dekorative Schönheit; und es ist oft Schuld des Verlegers und Typographen, wenn damit kein gutes Buch zustande kommt. Hat ja auch jedes gute Bild eine edle Oberfläche, auch wenn nicht bewußt die belle toile kultiviert ist; es gleicht darin dem gesunden und reinlichen Menschen, dessen Haut keiner kosmetischen Raffinements bedarf.) Die Aufgabe der bildenden Kunst ist es, die Welt aus ihrer Unsichtbarkeit zu erlösen. Die Welt: das sind Schriftzeichen, Bücher, Möbel und Häuser; das sind aber auch Wiesen und Wälder, Berge,

\*) Wenn ein Autor schreibt: »Die Schreibung ist von außen nach innen umgestellt«, sollte er höflicher Weise über sein Buch setzen: »Bemühen Sie sich nicht zu sehr um den Sinn meiner Worte; ich habe mir selbst auch nichts dabei gedacht.«